

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 34 (1956)

Heft: 11

Artikel: Gottes Spuren in der Natur

Autor: Schupp, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu uns spricht der Baum in der Stadt gleich dem Mönch in der Unberührtheit des Waldes. Und beide sterben sich selbst.

Das sind die einfachen Dinge, beileibe nicht die unkomplizierten. Uns aber bleibt das Vielschichtige, das schillernd Dämonische, die Liebe, der Haß. Das ist das eine. Dennoch Liebe und Haß leben zusammen und von einander und die Freiheit wächst zuallererst auf dem Dunghaufen der Tyrannie.

Doch wir sind nicht mehr unglücklich. All das:

Das Erwachen der Hinterhöfe des Morgens. Das Klappern der Kübel und das Aushängen der Wäscheleinen, wie das zähe Grün auf dem Kiesdach und das Wunder des roten Ballons mittendrin, der sich auftrudeln läßt vom Wind — von diesem Stadtwind voll der Menschengerüche, beladen mit Zartheit und Gier, nackt, beißend, ätzend . . .

Und wiederum ist Frühling.

Und selbst die Traurigkeit wird uns nicht bitter.

Die blutende Sonne irgendwo am Rande der Bannmeile, voll Staub und Müdigkeit, wird steigen in der Frühe des Gnadenortes, das Bild mit zitterndem Strahl erfassend, die bleischwere Nacht einfach beiseite schiebend.

Das alles sind Instrumente, auf denen wir zu spielen verstehen, Tasten, die uns vertraut sind: Die Gefühle, die Enge wie die endlose Weite.

Aber wir selbst sind einsam, und es ist nicht die erfüllte Einsamkeit dieses Waldes, nicht das Einsame des Mystikers. Das ist die leere Einsamkeit der Bälle und der Spielfelder, die nicht viel zu lieben lassen. Gemeinplätze ohne Leben, doch eine Einsamkeit, die uns zwingt, den Sinn eines Lächelns zu ergründen, das Schiff bis zum Ende nicht zu verlassen, nicht verloren zu geben.

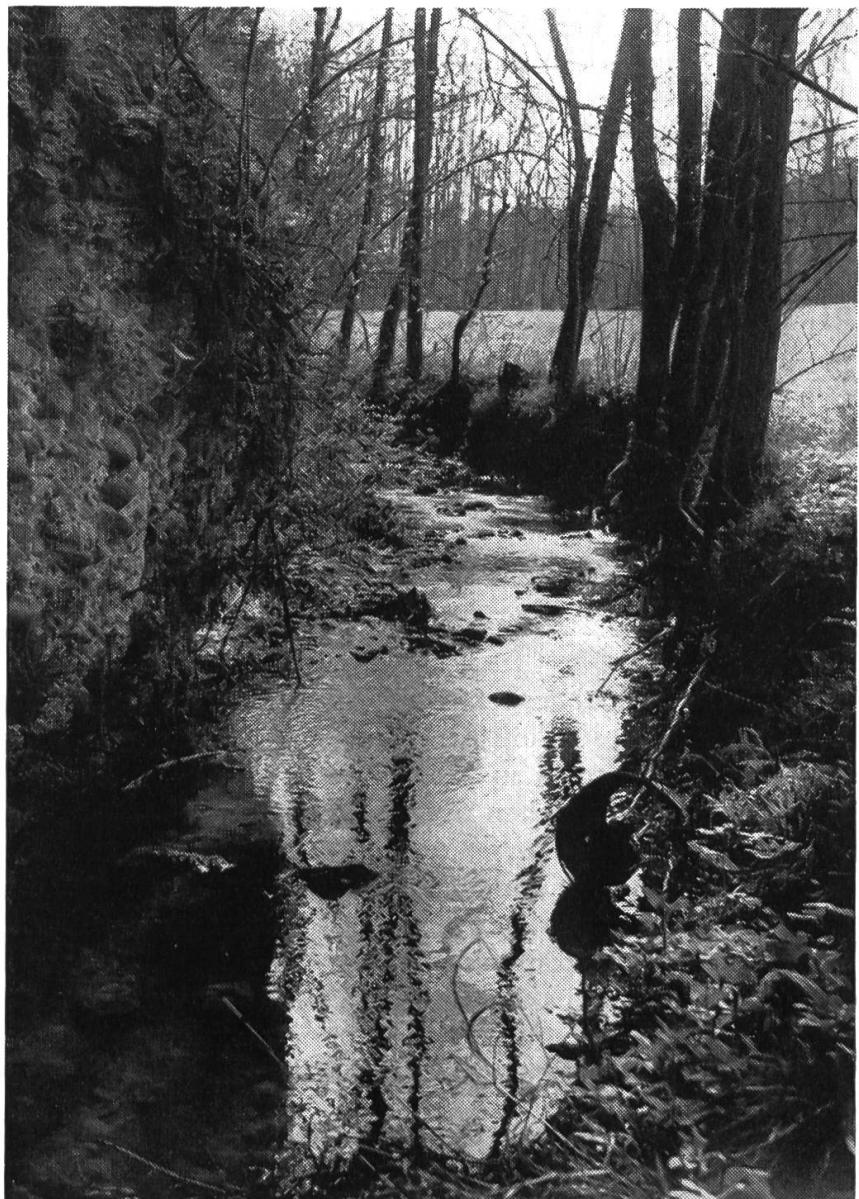
Gott zu suchen hinter der Leere in der Einsamkeit.

Kurt Nussbaumer

Gottes Spuren in der Natur

Wir denken vor allem an die mit Blumen besäten, buntfarbigen Matten und an den harzduftenden Tann, den blaugrünen See und den rauschenden Wildbach, an die sanft ansteigenden Hügel und die senkrecht aufgebauten, blauschimmernden Gletscherwände stolzer Gebirge. All dies wird von unzählbaren und vielartigen Wesen belebt und ergänzt, welche die Eintönigkeit des erdhaften Zustandes aufheben.

All das Schöne, das die Natur ist und schafft, entfaltet, erfüllt und verschwendet sich in aller Stille und in großer Einsamkeit. Manch einer sieht es, doch nur wenige können es aufnehmen, erleben und wirklich genießen. Wem ist sie Hinweis, wem Teil eines größern Ganzen und Spur zum Einen und Letzten — Gott! Sind wir Zeugen dieses unaufhörlichen Wunders, welches sich in der Natur immerdar vollzieht?



Wenn niemand da ist, der ihr Dasein bezeugt, so ist sie für den Menschen wie nicht gewesen. Wir werden zu Gefangenen unseres eigenen Lebens, wenn wir der Spur nicht folgen. Erst dann erfüllen wir die hohe Bestimmung, wenn wir die reizvolle und flüchtige Wirklichkeit erleben, aufnehmen und ihr dadurch ewige Dauer verschaffen. Dann ist uns die Natur mehr als bloßes Mittel zu Gesundheit und Leben, Geborgenheit und Heimat — sie wird uns Gleichnis und Pfad.

Sie erblüht mit dem Frühling und vergeht mit den rauhen Winden des Herbstes. Sie lacht und strahlt, sie wird fahl und stirbt, bis wärmende Strahlen sie wieder zum Leben erwecken. Es braucht viel Sonne, bis ein Mensch sich wandelt, viel Glut, damit auch er vergeht, um neu zu werden.

Die Natur ist unendlich reich und tief. Aber wir müssen sie erst erschließen, sie wahrnehmen und erfassen, ja wir sollten von ihr ergriffen werden, um ihr Sein als Plan und Zeichen zu verstehen. Dies setzt zudem

eine bestimmte Verfassung unseres Wesens voraus — eine Offenheit und Empfindbarkeit. Erst dann werden wir herausgehoben aus der alltäglichen und kleinen Welt unserer Arbeit und zu einer naturhaften Einsamkeit und Begegnung mit Gott hingeführt.

Sehen ist mehr als Offenhalten der Augen. Es bedarf eines besondern Fragens, welches weiter reicht, viel umfassender und tiefgründiger ist als die verschiedenen Arten eines sachbezogenen Wissensdranges. Es handelt sich hier um eine «heilige Unruhe», welche über die konkreten Gestalten der Natur hinausstrebt. Diese selbstlose Aufgeschlossenheit intensiviert das menschliche Leben, steigert seinen Pulsschlag und fördert den Drang, von sich selbst hinwegzuwandern, um sich geläutert wieder zu finden.

Werner Schupp

Mariastein und die Jungwacht

Mariastein ist der Jungwacht ein teurer Wallfahrtsort. Da er still auf Felsenhöhe und abgerückt von den lärmigen Verkehrslinien liegt, ist ihm vielleicht eine besondere Aufgabe der Sammlung und der Stille zugefallen. Gewiß, in der Grotte zu Mariastein mögen im Laufe eines Jahres nicht so viele Jungwächter stehen wie vor dem Gnadenbild der schwarzen Madonna im Finstern Wald. Das ist zu verstehen. Aber wie in alter Treue vor allem die Zürcher und die Innerschweizer Scharen immer wieder nach Einsiedeln pilgern, so sind es für Mariastein die Basler und die Solothurner, denen der Ort nicht nur geographisch, sondern in Liebe naheliegt. Und schön ist es, daß wir nicht nur Mariastein und Einsiedeln, sondern noch Dutzende anderer Stätten haben, wo betend und vertrauend Volk und Jugend vor der lieben Muttergottes knien. Und auch dort überall sind die Jungwächter daheim . . .

Seit den Tagen der Gründung . . .

Aber Mariastein ist der Jungwacht besonders vertraut. Es knüpfen sich an diesen Ort und Namen viele Erinnerungen. Die ältesten gehen zurück auf Lui Comunetti, den ersten Scharführer der Jungwacht, der nach einem vorbildlichen Leben im Jahre 1943 in Birsfelden starb. Schon er zog mit den ersten Jungwächtern, die es gab, nach Mariastein. In seiner Biographie lesen wir: «Für Lui war Mariastein ein Höhepunkt religiöser Freude. Wie oft hat er dort geweilt! Er war Ministrant am Gnadenaltar, Fahnenträger der Jungmannschaft bei hohen Festen und Leuchterträger bei der Maria-Trost-Prozession. Vielleicht dürfen wir annehmen, daß die großen Entscheidungen seines Lebens vor dem Gnadenaltar gefallen sind.» Wir wissen auch, daß er seine ganze Zukunft — er, der große und vorbildliche Kreuzträger — der Muttergottes anheimstellt. Mit ihr ist er den Kreuzweg der Krankheit bis zur Station des frühen Sterbens — von junger Frau und zwei Kindern weg — gegangen. Lui führte die ersten Jungwächter schon nach Mariastein. War er nicht Wegweiser?